



Abend:

Zeitung.

236.

Mittwoch, am 2. October 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Die Böglein-Stüde.

(Fortsetzung.)

Anselmus Wiege umstanden als prophetische Zeugen seiner dunkeln Zukunft der Mangel, die Entfagung, der Schmerz, — nur zu häufig die düstern Begleiter des niedern Standes. Seine Mutter sahe am Taustage ihres Kindes den Gatten, einen fleißigen Handwerker, in die Gruft senken, aus der eine nie mehr weichende Dürftigkeit fortan für sie emporstieg. Aber als Entschädigung für jene traurigen Taufzeugen schwebten die Himmliſchen herab, und legten ein glänzendes Talent, eine für alles Große und Schöne erglühende Seele, ein heroisches Selbstgefühl und seltne Körperſchönheit auf das kleine Haupt des armen Kindes. — Trügliche Geschenke, wenn die Bestimmung zur Niedrigkeit als eiserne Mauer ihnen entgegen steht, — wenn durch jene königlichen Gaben, welche den Erdgebornen hinweg heben sollten über die Nebel und den Sumpf der Erde, der gräßliche Kontrast des Gewichts seiner niedern Geburt ihn rastlos und nie versöhnend, zu dieser niederzieht! — Anselmus war jung, schön, stolz, genial, — ein herrlicher Künstler, aber ein unauslöschlicher Makel haſtete an ihm, und lähmte seines Genius leuchtende Schwingen, die um sein jugendliches Haupt weheten — seine Mutter war in einer öffentlichen Armenversorgungsanstalt gestorben, und des frühverwaiseten Knaben Erziehung und Unterhalt, das Werk des Mitleids geringer Leute — er selbst blieb arm, niedrig geboren, zurückhaltend, ohne Connerionen, denn er war zu stolz welche zu suchen und zu erschmeicheln, zu altmo-

dig schüchtern sich selbst geltend zu machen — und Niemand wußte viel von ihm, denn der alte wunderliche einsam in einem Winkel der Vorstadt lebende Philolog, dem er seine geistige Entwicklung dankte, hatte gelebt und das Leben verlassen, ohne daß ihn Jemand als seine taube Aufwärterin gekannt. — Anselmus hatte eine Zeitlang im Auslande das Glück gesucht, aber es floh vor dem blutarmen, verschämt furchtsamen Jünglinge — er kehrte in die nicht große aber glänzende Vaterstadt zurück, wo man seine frühern Verhältnisse nicht vergessen — er ward auch hier übersehen, sein Stolz mitleidig belächelt, er selbst von den glücklichern, klügern Genossen seiner Kunst zurückgedrängt, und blieb vergessen vom Schicksale und der Welt. — Ein Zufall zog ihn endlich hervor, der Minister, ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und gründlicher Kenner entdeckte das herrliche im Verborgenen blühende und entwickelte Talent, hörte den jungen Künstler spielen, und engagirte ihn als Lehrer für seine einzige schöne Tochter. Anselmus fühlte sich zum erstenmale gehoben, bemerkt, und bei des Ministers scharfem aber kompetentem Urtheile der warmen Anerkennung seines Genie's durch einen solchen Richter, erwachte auch sein bescheidenes aber durchdringendes Selbstgefühl und legte veredelnd und stärkend die letzte Hand an seine Bildung. Er studirte nun die Werke der großen Meister alter und neuester Zeit und drang mit eiserner Beharrlichkeit in die tiefsten Geheimnisse des Kontrastes, zugleich versuchte er sich in eignen gelungenen Schöpfungen, die er zwar mit jungfräulicher Schüchtern-

heit verbarg und später nur dem treuerfundenen Freunde — Baron Edmund — in Stunden höherer Weihe mittheilte — aber unwillkürlich mußte das: „anch' io sono pittore“ auch in seiner Seele erwachen, und ihn zu der Ueberzeugung führen daß er ein großes schönes Ziel vor sich habe, — die Vollendung in der Kunst. Er fühlte die Kraft es zu erreichen, und strebte muthig, mit rastloser, fast verzehrender Hingebung vorwärts. Daß noch ein zweites Gefühl rivalisirend mit jenem, in ihm lebe, und sich seiner bereits gänzlich bemächtigt hatte, ehe er es selbst geahnet, — — daß Nataliens hinreißende Erscheinung, der Umgang mit ihr, die Bedingung seines Daseyns geworden, das wußte er lange nicht, denn sie war ihm identisch mit dem höchsten Ziele in der Kunst, mit der Göttin, zu der er anbetend aufstrebte. Ihre süße Stimme, deren Zauber sein Unterricht vollendet, das Feuer ihres dunkeln Auges was begeisternd auf ihn strahlte, die holde Melodie ihrer freundlich an ihn gerichteten Worte, — der nicht zu beschreibende Wohlklang der ihn willkommen hieß, der Reiz ihres Lächelns bei seinem Lobe, die weiblich-zarte Unterwürfigkeit der Schülerin wenn er tadelte — alle diese Fäden ihrer unaussprechlichen Liebenswürdigkeit woben sich zu dem Netz in welchem seine Ruhe den Tod fand. — Armer Jüngling, der Du wähestest, auch Dein Erscheinen mache diese blendende Brust höher schlagen, Dein Blick färbe diese Rosenwangen dunkler, Dein Wort schüre dieses Strahlenauges Flamme lebendiger an! — — Armer Thor, Du wühestest nicht, daß das schöne Mädchen nur mit Dir experimentire, um die versuchten Waffen hernach zur Eroberung eines würdigen Gegenstandes anzuwenden welcher in den aristokratischen Zirkeln der schönen Welt eben aufleuchte. Und en passant schien es ihr auch ein ziemlich amüsanter Experiment, denn Anselmus war jung, bildschön, feurig, seine heiß erwachende Liebe der erfahrenen Natalie längst kein Geheimniß mehr, — es war interessant, diese erste Weihe einer eben so heftigen als reinen Leidenschaft von einem Künstler zu empfangen. Natalie fühlte sich neu und angenehm beschäftigt, was wollte sie mehr! Sie durfte nicht fürchten, sich zu kompromittiren, denn sie wußte daß ihr Blick ihn eben so in den Himmel erheben wie in den Abgrund schleudern konnte, daß er nur von ihren Blicken lebe, und eine Gottheit in ihr anbeete. — Er war das Vöglein was ihr zarter Finger am seidenen Faden hielt — es flatterte auf ihr Geheiß in den Aether, es kehrte zurück in den Bann ihres koketten Willens.

Edmund war Anselmus Freund geworden — im edlen Sinne des Wortes sein Freund. Obgleich hoch ge-

boren und heimisch in jenen Kreisen, wo jener nur in der Eigenschaft des Künstlers gesehen und geduldet ward, — hatte sein warmes Herz sich dem einsam stehenden lebenswürdig-schwärmerischen Pianisten zugewendet, sein tiefer Sinn für die Kunst ein magisches Band um Beide geschlungen. Edmund durchschaute Nataliens listiges Spiel mit der Ruhe eines ihm theuer gewordenen Herzens früher, er warnte den Freund leise, — aber in seltsame Liebesschwärmerie versunken, hörte ihn jener nicht, er lebte sein reiches ideales Leben so fort, unbekümmert um die Welt und ihre Verhältnisse, denn er lebte von Nataliens Blicken, ihrem Anschauen, einem hingeworfenen süßen Worte, einer zufälligen, absichtslos scheinenden Berührung ihrer zarten Hand. — Und als sie ihm einst vergönnte diese schneeweisse Hand an seine Lippen zu drücken, als sie dem berebten Flehen seines schönen Auges, seiner zitternden, kaum vernehmbaren Bitte nachgebend ihm verstattete, die ihr entfallene Schleife auf seiner ungestüm schlagenden Brust zu bewahren — da brannte das Feuer was jener Kuß, jene Gewährung in ihm entzündet, verzehrend an seinem Herzen. — — Zum erstenmale erwachten Wünsche — unklar aber mächtig — in ihm, er selbst elend, aber selig, stürmte auf sein einsames Zimmer und strömte sein übermächtiges Gefühl in endlosen verzückten Phantasieen aus.

Aber in der großen Welt darf keine Erscheinung, keine Anregung, kein Gegenstand, kein Gefühl zu lange dauern — es ermüdet. Die Freude langweilt, der Jammer auch, — man will Wechsel, er allein ist der mächtige Monarch, dessen Scepter hier gebietet. Natalie hatte drei Monate sich vergöttert gesehen, und die Originalität dieses zarten Verhältnisses verlor bereits merklich den Reiz der Neuheit. Sie ward ein wenig lauer, denn die sichtliche Auszeichnung des Reichsgrafen ** beschäftigte sie mehr als jenes artige romantische Spiel. Anselmus bemerkte Anfangs nichts. Er lebte ja nur in seinen Träumen, er verlangte so wenig, und nur sein Geist durfte ja die Geliebte umfassen und in ihre großen Zirkel begleiten die ihm seine Geburt, seine subordinirten Verhältnisse verschlossen. Endlich drang das Gerücht zu ihm, der Reichsgraf ** werbe um die schöne Tochter des Ministers und die Verlobung des glänzenden Paares werde bald deklariert werden. — Er lächelte ungläubig, aber bald sah er des schönen imposanten Grafen feurige Galanterie, sah Nataliens Erröthen, wenn er ihr nahe hete, die holde Freundlichkeit, die jener empfing, und die der Arme in sinnloser Verblendung sich allein zugewendet geglaubt, sahe sich gewaltsam enttäuscht, und ein größlicher Dämon, die Folter der wüthendsten Eifersucht, be-

mächtigte sich seiner Seele. Er durfte, ohne lächerlich zu erscheinen, seiner Höllequal keine Aeußerung gestatten, und das Meer wildfluthenden Schmerzes wogte allein in seiner Brust. Eine leise Andeutung in überwältigender Verzweiflung ihm entschlüpft, machte die schöne Stirn Nataliens runzeln, jagte die Röthe der Schaam auf ihre Wangen, und der Unglückliche, der ja keine Ansprüche hatte, mußte schweigen. Er schwieg, aber die Ratter nagte am Herzen, wie an der Gesundheit. Er ward immer bleicher, das geistige Feuer seines schönen Auges ward zum unnatürlichen, das blühende Kolorit der feinen griechischen Züge brannte als rother Schein auf den eingefallenen Wangen. Natalie, schwelgend im Genuß neu befriedigter Eitelkeit, sah oder wollte nicht die Veränderung des jungen, früher so süß von ihr gelockten Künstlers sehen. Er aber duldete schweigend die dumpfe Qual, und sah mit stiller Freude die Kräfte seines jungen Lebens leise verrinnen. Jener Abend gab ihm die Gewißheit ihrer gänzlichen Gleichgültigkeit und seiner verspotteten Gefühle. Still schlich er, als die schöne stolze Geliebte an ihm vorüber rauschend, ihm jenen tödtlich-kalten, vornehm-verächtlichen Blick zuwarf — zum Tod getroffen nach seiner Wohnung. Er betrat sein Zimmer, das Fenster war geöffnet, der kühle Herbstwind spielte mit dem unveränderlich treuen Immergrün, was seine grünen Arme um die kleinen Scheiben schlang, und mit Anselmus reichen braunen Locken. —

(Beschluß folgt.)

Die weiße Lilie.

Ein (merkwürdiges) Viviparum.

Wird der blühende Stengel der gemeinen weißen Lilie nahe an der Erde abgeschnitten und bei Seite gelegt, so wachsen nach einiger Zeit viel Zwiebelchen, zuweilen bis zur Größe einer Haselnuß aus demselben (aus den Blattwinkeln). Dieses beginnt jedoch nicht so bald, sondern meistens erst nach Zeit eines Monats und wohl auch später, wenn bereits die Blätter vertrocknet und der Stengel selber abgestorben angefangen.

* * *

Dieses Experiment wäre vielleicht geeignet das Leben, Wesen, Ich der Lilie (oder Pflanze überhaupt) anschaulich zu machen. Es hat seinen eigentlichen Sitz in der Zwiebel und schießt, wächst, treibt als Stengel, im Stengel und mit dem Stengel aus der Zwiebel heraus; es ist jedoch eigentlich nicht selbst der Stengel (auch ist dieses kein Theil desselben) sondern es wohnt und lebt

nur eine bestimmte Zeit in dem Stengel und kehrt dann wieder in die Zwiebel hinab; es ist flüchtig, beweglich; es wächst und mehrt sich aus sich selbst und durch sich selbst; es ist auf sich selber beschränkt, abgeschlossen und abgeschieden; es ist theilbar, aber jedes einzelne Theilchen ist mit dem andern und dem ganzen eines und desselben Wesens, ein selbstständiges Wesen, ein Ganzes. Wird ihm, wie bei unserem Versuch, die Rückkehr in die Zwiebel gewehrt, so ist dieses noch keine Bedingung unter der es stirbt, zerlegt, aufgelöst oder im Universum verstreuet wird; aber es kann nicht mehr in dem vertrocknenden, sterbenden Stengel wohnen — dann flüchtet und rettet es sich, ohne sich zu verlieren, als junge Zwiebel in die Luft und strecket auch bald Wurzeln nach der Erde.

D Striz, den 1. September 1839.

J. Eisler.

Der Dragoner-Hauptmann.

Ein Hauptmann von der Reiterei
Stand einst bei Friedrichs großem Heere,
Ein tücht'ger Mann in seiner Sphäre!
Allein ein Freund der Jägerei!

Der Oberste, ein Herr von Laust,
Schrieb deshalb in bestimmten Fristen
Sehr oft in die Conduitenlisten
„Der Hauptmann Frost recht brav, doch sauft.“

Dem König fällt das endlich auf!
Als einst die Truppen paradieren,
Läßt er den Hauptmann vor citiren
Und giebt ihm ein Manoeuvre auf!

Der Hauptmann sprengt zur Compagnie,
Läßt aus dem Regiment sie rücken,
Verfolgt von seines Königs Blicken,
Und manoeuvrivet, wie noch nie!

„Recht brav, rück' er in's Regiment,“
Befiehlt mit Huld der alte Friße!
Der Hauptmann senkt die Degenspiße
Entzückt vom seltenen Compliment.

Der Oberste erhielt Befehl
Das Regiment erst vorzuführen
Und dann mit ihm zu manoeuvriren;
Doch bei dem ging's nicht ohne Fehl.

Da nach des Königs altem Brauch
Erhob er drohend seine Krücke
Und sprach mit unzufried'nem Blicke!
„Ich rath' ihm Oberst, sauf er auch!“

Ed. v. Römer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Halberstadt.

(Beschluß.)

Zwei innere Ansichten, 1) des Dom's zu Halberstadt, 2) der Kirche zu Hageburg, von Hasenpflug zeugen auch von der großen Meisterschaft dieses namentlich in neuerer Zeit so berühmt gewordenen Künstlers.

Pistorius „alter Politiker,“ eines der allerbesten Bilder dieses Meisters in der Genremalerei, ist durch Nachbildungen aller Art bekannt. Sonst haben wir von Berlinern nur eine sehr schöne Vedute von Ahlborn: Golf von Puzzoli, Bajä mit Cap Misenum und Ischia und ein Fruchtstück von täuschender Nachahmung von Erdmann Schulz gefunden. Von Catel ist ein eigenthümlich poetisches Bildchen da, „Blick aus einer Fischerhütte über das Meer nach dem Vesuv“ und von Mencken ein treffliches Viehstück. Die Holländer sind nur durch zwei Seestücke, aber durch vorzügliche Kabinetbilder ihrer ersten Meister in diesem Fache von den beiden Schotel's vertreten.

Nicht minder interessant als diese Delgemälde ist Lucanus reiche Sammlung von Entwürfen, Zeichnungen, Aquarellen u. s. w., meistens Geschenke lebender Künstler, unter welchen natürlicherweise keiner der bedeutendsten Düsseldorfer Künstler fehlt und die deswegen so höchst werthvoll ist. Auch während der Ausstellung hat sie Lucanus einigemal gezeigt, ist indeß so eigen damit, daß er kein Blatt aus der Hand giebt. Darf man ihm aber wohl diese Eigenheit verargen, da sie nur Folge von Pietät für diese Kunstwerke ist.

Kürzlich ist hier die Kunstsammlung des verstorbenen Fabrikanten Herrn Dieblich öffentlich versteigert. Sämmtliche Glasmalereien hat unser Kunsthändler F. A. Helm auf Speculation gekauft, sie wurden erst im Ganzen, dann einzeln ausbezogen, und was selten vorkommen möchte, überstieg das Gebot auf das Ganze die Summe der Einzelgebote.

Um ziemlich mäßige Preise gingen die herrlichen Eisenbeinschnitzwerke weg. Unter diesen war der Griff eines Hirschjägers mit einer antiken, rund herum in Hautrelief fortlaufenden Jagdscene das vorzüglichste Kunstwerk, und sicher von einem bedeutenden Künstler Italiens aus dem 16. Jahrhunderte. Obgleich Commissionen von hohen Herren darauf geboten waren, blieb dies und manches andere Kabinetstück doch in den Händen hiesiger Kunstfreunde. Unter den Kupferstichen war nichts Erhebliches, und die geringsten wurden verhältnißmäßig am besten bezahlt.

Soll ich Ihnen, mein hochverehrtester Freund und Gönner, auch noch andere Tagesbegebenheiten für die Abendzeitung mittheilen, so muß ich Ihnen erzählen, daß das Schätze graben und Schätze finden hier wieder in Cours gekommen. Schon vor zwei Jahren versuchten hier zwei Franzosen einen Kasten mit vielem Gelde, angeblich bedeutende Kriegskassen, wieder aufzufinden, der bei der Retirade 1813 hier an der Stadtmauer vergraben seyn sollte. Doch die fortgesetzten Nachgrabungen hatten kein bekanntes Resultat gegeben. In diesem Frühjahre kommen zwei andere, von den K. Behörden wohl dazu autorisirt und lassen nun an einer von ihnen gleich, und wie es schien sicher bezeichneten Stelle graben, plötzlich aber Abends 6 Uhr die Arbeit einstellen. Am andern Morgen

findet man das Loch bedeutend tiefer und erkennt, daß unten ein Kasten gestanden haben muß, der sich natürlicherweise noch an zwei Stellen abgedrückt findet, doch waren die Herren und die Kiste bereits nicht mehr im Orte. Der zweite Fall: Vor vierzehn Tagen spielen einige Kinder auf dem Windmühlenberge bei Langenstein, auf dessen Felsen die alte Schußburg der Bischöfe von Halberstadt gestanden, und es poltern ihnen einige Münzen entgegen, die sie für Spielfennige halten. Doch die Alten, weit klüger, untersuchen das Ding näher und finden ein verfaultes Kistchen mit Silbergelde, und wie es heißt, auch mit einigen Goldstücken. Die Münzen sind meistens sächsische, aber auch einzelne Hannoversche und Magdeburger darunter, in der Mehrzahl vor dem dreißigjährigen Kriege geschlagen und wahrscheinlich in den letzten Jahren desselben hier vergraben. Das Nachsuchen ist zwar fortgesetzt, aber kein Schatz weiter, wohl aber einige Urnenscherben und Opferrmesser gefunden. —

Fridolin.

Aus Danzig.

Da störte mich plötzlich ein Ruf, es war — nicht Octavio, wie in Wallenstein's Traum, sondern in Wirklichkeit der mir gegenüber sitzende Postschirrmesser, welcher sehr ruhig meinte, es sey nun wohl Zeit zu erwachen, sintemal wir angekommen wären in Danzig, der alten freien Hansestadt. Und es war wirklich so; der Kaffee in der letzten Station, in Dirschau, mußte irgend ein Opium enthalten haben, denn sonst hätte ich gewiß nicht schlafend am hellen, lichten Morgen meinen Einzug gehalten. Ich kann also nichts von Reiseabenteuern melden, als daß ich sehr verwundert war, bereits an Ort und Stelle zu seyn. —

Es war ein Sonntag; neben dem Geläute der Glocken, die in die Kirche riefen, ertönte von dem einen Thurme ein Glockenspiel, so daß ich unwillkürlich dachte: „Bin ich denn etwa in meiner alten Wohnung Wolfenmarkt Nr. 13 in Berlin, und höre die Singuhr (wie der Berliner sie nennt) in der Klosterstraße, oder bin ich wirklich in Danzig!“ Endlich überzeugte ich mich jedoch, daß „die schönen Tage von Kranzueß und von Berlin“ längst vorüber sind, und daß ich 87½ Meile von Berlin entfernt war. —

Eine fremde Stadt am Sonntag zu besuchen, ist ein mißliches Ding, zumal aber in Danzig, wo an diesem Tage die Mehrzahl der Bewohner in Landhäusern oder in den Seebadeorten Zoppot, Brösen oder Weichselmünde sich aufhält. Uebrigens wurde ich ja auch in Zoppot erwartet, und daher sah ich bereits um 9 Uhr in der Journaliere und fuhr ab. Man muß sich nicht, wie ich anfänglich, durch den Namen Journaliere täuschen lassen, — es ist keine Post, wie die selige Journaliere, die vor der Eisenbahnzeit von Berlin nach Potsdam fuhr, und in der ich oft genug gefessen, — sondern ein Privatunternehmen. Die Wagen haben an den Seiten gepolsterte Bänke, so daß man den Nachbarn vis à vis sitzt, und wie bei den Charlottenburger Wagen bekommt man auch hier von dem Ganzen einen Begriff a posteriori, — denn man muß von hinten einsteigen. Für 8 Silbergroschen fährt man in zwei Stunden nach Zoppot, und kommt durch das schöne Dorf Langfuhr bei dem Kloster Oliva vorbei, von welchem später noch mehr die Rede seyn soll. —

(Fortsetzung folgt.)